

Einige Gedanken über die Volkshochschule

Autor(en): **Stingelin, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einige Gedanken über die Volkshochschule.

Von Friedrich Stingelin, Bern.

Vorbemerkungen.

Schon ist ein Jahr verflossen, seit ich diese Gedanken niedergeschrieben habe. Seither habe ich bei eigener Arbeit noch mehr Erfahrungen gesammelt, habe Unsicherheit und Zweifel durch tieferes Verdenken in die ganze Frage zu überwinden gesucht, und nun kommt mir das, was ich vor einem Jahre schrieb, fast etwas oberflächlich vor und scheint mir die tiefsten Ursachen und letzten Fragen nicht zu erreichen. Auch ist seither die Schrift von Georg Küffer „Die Volkshochschule der Schweiz“*) erschienen, die das meiste, was wissens- und wünschenswert ist, enthält, so daß es fast überflüssig erscheinen könnte, diese meine Arbeit noch zu veröffentlichen. Wenn es nun doch geschieht, so möge man darin nicht große und neue Gedanken erwarten, sondern ganz einfach die schlichte Meinung eines Menschen, der über die Sache nachgedacht hat und der in vielen Punkten mit den Meinungen anderer übereinstimmt.

So hoch ich die genannte Schrift von Georg Küffer schätze — sie ist sicher wertvoll und zeugt von gründlichem Studium der einschlägigen Literatur und des in andern Ländern schon Erreichten — so scheint es mir doch, auch sie bleibe an der Oberfläche. Ich muß mich beim Durchlesen immer wieder fragen: Warum? Warum seelische Werte ins Leben tragen, warum am innern Menschen arbeiten, warum eine Bauernkultur, eine Stadtkultur usw.?

Als ich vor Ostern 1919 — wohl als erster Gast — einige Tage bei Fritz Wartenweiler im „Nußbaum“ zu Frauenfeld weilte, da sagte mir der baumlange Mechaniker, der sich entschlossen hatte, ein halbes Jahr dort zu lernen: „Für und miteinander arbeiten und alles gerne tun, das wollen wir.“

Ist das die Antwort auf das Warum? Liegt hier das Geheimnis: Füreinander statt gegeneinander?

In dem Schreiben, das ich im Sommer 1919 an den Kreis junger Leute, mit

dem ich seit dem Frühjahr gearbeitet hatte, zur Klärung und Festigung unseres Zieles richtete, war als Kernfrage enthalten: Wie können wir Arbeit an uns selbst und wie Arbeit für andere leisten?

Und im Verlauf unsrer Arbeit (die schon im Herbst durch Verbindung mit Hans Berlepsch-Balendäs, der auf ähnliche Weise angefangen hatte zu arbeiten, zur bernischen Volkshochschulgemeinde wurde und sich jetzt unter alleiniger Leitung des Genannten sehr erfreulich entwickelt) wurde es mir zur immer festern Ueberzeugung, daß die Aufgabe der Volkshochschule in dieser Richtung liegt. Wir müssen ein neues, edleres Zusammenleben lernen. Wir müssen als Volk zu einer Arbeitsgemeinschaft werden, wo nicht mehr beim Kampf ums Dasein das Recht des Stärkern gilt, sondern wo die gegenseitige Hilfe auch dem Schwachen Recht und Menschenwürde verschafft. Die geistigen Grundlagen zu einer solchen Arbeitsgemeinschaft zu schaffen, das, meine ich, ist die Aufgabe der Volkshochschule.

Diese geistige Grundlage ist eigentlich etwas sehr Einfaches, Selbstverständliches. Sie ist das Vermögen jedes einzelnen, die Züchtheit zu überwinden; denn ohne diese Ueberwindung ist keine Gemeinschaft möglich. Sie ist aber auch das Schwerste, das von einem Menschen gefordert werden kann — wer es schon versucht hat, weiß es. Es sind dazu innere Kräfte nötig, die man nicht ohne weiteres hat. Und die Quellen dieser Kräfte liegen gar tief; mühsam und oft entmutigend ist das Suchen nach ihnen. Für viele Menschen ist dieses Suchen eine Torheit und ein Vergernis; denn es gilt den gleichen Kräften, von denen im Evangelium als von der Liebe gesprochen wird. Sie kommen von Gott und wurden von Christus der Menschheit geoffenbart, und ein neues Suchen nach ihnen ist die einzige Rettung aus dem gegenwärtigen Elend. Und wenn die Volkshochschule die geistigen Grundlagen eines menschenwürdigen Zusammenlebens schaffen will,

so wird sie dieses Suchen nicht außer acht lassen dürfen. Ja, es erscheint mir unendlich wichtiger, als die Erziehung zu objektivem, leidenschaftslosem Denken, die Küffer fordert. Nein, in Zeiten, wie wir sie jetzt erleben, ist es mit kühler Objektivität und leidenschaftsloser Neutralität in politischer und religiöser Beziehung nicht getan. Nichts liegt mir ferner als Befürwortung einer Haß und Zwietracht schaffenden Parteipolitik; aber wehren möchte ich mich gegen eine objektive und leidenschaftslose Volkshochschule. Gerade von ihr sollen ja Menschen ausgehen, die mit Leidenschaft kämpfen gegen alle Ungerechtigkeit unter der Menschheit und die die Kraft zu diesem Kampfe täglich und stündlich und ganz persönlich wieder suchen müssen in der Verbindung mit dem, was unbegreiflich und unbeweisbar ist, was hoch über allem menschlichen Verstand und Wissen steht und hoch über aller menschlichen Wahrheit: In der Verbindung mit dem Göttlichen. Objektivität und Neutralität ist Notwendigkeit und Bedingung für die Wissenschaft; das Leben aber, zu dem die Volkshochschule erziehen soll, verlangt mehr.

Dies in Kürze und Unvollständigkeit einige grundsätzliche Gedanken, die den nun folgenden als Grundlage und zugleich Ergänzung not taten.

* * *

Die Beschäftigung mit der Volkshochschulfrage führt uns zuerst nach Dänemark, in das Land, wo ein Drittel der aufwachsenden Landbevölkerung die Volkshochschule besucht hat. Es ist klar, daß wir in der Schweiz nicht einfach die Einrichtungen Dänemarks nachmachen können; denn dort herrschen ganz andere Verhältnisse als bei uns. Es sei nur auf die ziemlich ausschließliche Beschäftigung des Volkes mit Landwirtschaft (verhältnismäßig wenig Industrie), auf die Gemeinsamkeit der Sprache, auf das Gleichartige im Charakter von Volk und Land hingewiesen. In allem diesem bietet unser Land und Volk einen eigentlichen Gegensatz.

Und doch muß es von Wert sein, sich über die dänischen Volkshochschulen zu unterrichten, bevor man ernsthaft Pläne

für unser Land macht. Denn die ange deuteten Gegensätze können eigentlich nur einen Unterschied in der äußern Organisation bedingen, während die Idee, auf der die dänischen Volkshochschulen beruhen, auch für unsere Schulen dieser Art Geltung haben muß — sofern sie gut ist — und sie ist gut.

So bringe ich also als Einleitung eine allgemeine Orientierung über Idee, Entwicklung und jetzigen Stand der dänischen Volkshochschulen, um dann im zweiten Teil von Plänen, Vorschlägen und Versuchen für unser Land zu berichten.

I. Von den dänischen Volkshochschulen.

a) Von der Idee.

Noch vor einem halben Duzend Jahren wäre es schwer gewesen, die Idee, auf der die Volkshochschule beruht, dem Volke verständlich zu machen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Grundlagen des Verständnisses fehlten, weil man vor allem „realpolitisch“ dachte, weil man alles, was nicht Geld einbrachte, oder zum mehr Geldverdienen befähigte und berechtigte, als unpraktisch, phantastisch, utopistisch ansah. Durch den Krieg wurde diese falsche „Realpolitik“ (Selbstsucht) entlarvt und ihre Brut, Materialismus, Imperialismus, Kapitalismus, Militarismus usw. abgedeckt und erkannt, und nun ist der Boden frei und die Herzen bereit für etwas Höheres, Edleres. (Oder täusche ich mich?)

Die Volkshochschulidee wurde durch den großen dänischen Dichter, Reformator von Kirche und Schule, Geschichtsforscher und -schreiber, Staatsmann und Volksmann Grundtvig (von 1783 bis 1872) entwickelt und geformt. Hier kann diese Idee nur nackt und bloß, kurz und unvollständig und deshalb vielleicht zu wenig lebenswarm und überzeugend dargestellt werden. Wer sich gründlich in diese Gedanken vertiefen will, dem rate ich, das Buch von Dr. Fritz Wartenweiler-Haffter über Grundtvig zu lesen*). Er wird dabei nicht nur Belehrung über diese speziellen Fragen, sondern auch Be-

*) Ein nordischer Volkserzieher. Die Entwicklung N. F. S. Grundtvigs zum Vater der Volkshochschule. Dargestellt von Fritz Wartenweiler-Haffter. Bern, Verlag von Ferd. Wöhls, 1913. Fr. 5.—

reicherung seiner Gedankenwelt im allgemeinen erwerben und immer wieder mit Genuß sich in das Werk vertiefen.

Grundtvig fand, das geistige Leben seines Volkes sei erstorben, in Todesstarre versunken, und er fühlte sich durch eigene innere Erlebnisse und Erweckungen dazu berufen, auch sein Volk aus dem Schlafe zu erwecken. Er wollte „ein kleiner Luther“ sein, er wollte eine nordische Renaissance herbeiführen. Er begann den Kampf gegen alles Unfreie und Tote in Schule, Kirche und Staatsleben. Die Erweckung des Volkes sollte ausgehen von einer Schule des Lebens für die Jungmannschaft beiderlei Geschlechts vom 18. Jahre an. Nicht für ein Examen — ein „Lebebrotverhör“ — nicht für einen besondern Beruf zum Geldverdienen sollte dort gearbeitet werden, sondern für das Leben als Mensch unter Menschen sollten sich die jungen Leute vorbereiten, freiwillig und in Freiheit. Durch das lebendige Wort begeisterter Männer sollten ihnen die Augen geöffnet werden für die geistigen Entwicklungsstufen der Menschheit, für die Errungenschaften der Wissenschaft. Diese sollte durch solche Schulen für das „gemeine Volk“ fruchtbar gemacht werden. Sie sollte nicht mehr ein Trennungsmittel zwischen „Gebildeten“ und „Ungebildeten“, zwischen einer kleinen Klasse Auserwählter und der großen Menge sein. Sie sollte aber auch nicht „popularisiert“ werden, sondern nur durch das lebendige Wort von der Sprache der Gelehrten und Forscher in die Sprache des Volkes — in die Muttersprache — übersetzt werden. Die Schulen, die auf diese Weise dem Volke die Wissenschaft vermitteln, verdienen also mit Recht den Namen Hochschulen. Wenn man von der Idee Grundtvigs für die Volkshochschulen spricht, so darf man eines nicht vergessen: seine religiöse Stellung. Durch seine Auseinandersetzung mit der Philosophie kam er zur Erkenntnis der menschlichen Ohnmacht, das Ganze — das Universale — zu umfassen, und aus dieser Erkenntnis erwuchs ihm das Bedürfnis nach einer Offenbarung. Diese war für ihn „das Evangelium, welches lautet: Gott ist die Liebe, und die Wahrheit der eingeborne Sohn der Liebe, und also

hat Gott die Welt geliebet... Gegen alle vernünftige Erwartung hat sich Gott nicht als Richter, sondern als Erlöser offenbart — ein Wunderwerk — etwas schlechthin Unbegreifliches.“ Und so stehen denn die dänischen Volkshochschulen (mit Ausnahme einiger oppositioneller Gründungen) auf der Grundlage der fröhlichen, tätigen, freiheitlichen und doch tiefen Auffassung des Christentums Grundtvigs und seiner Anhänger, der sog. „Grundtvigianer“.

Soviel von der Idee. Diese unvollständigen Ausführungen werden durch den zweiten Teil — Pläne für unser Volk — noch ergänzt und vielleicht auch dem Verständnis näher gebracht werden.

b) Ueber die Entwicklung der Volkshochschule in Dänemark.

Diese steht in engem Zusammenhang mit der allgemeinen politischen und kulturellen Entwicklung Dänemarks. Die Volkshochschulbewegung war getragen von einer allgemeinen demokratischen Kulturströmung und wurde so aus der Enge einer Volksbildungsbewegung hinausgeführt auf die breiten Bahnen einer Kulturbewegung. So ist die Entwicklung der Volkshochschule nur zu verstehen als Begleiterscheinung der großen demokratischen Strömung, die im Jahre 1864 ihren Ausgangspunkt nahm und bis zum Jahre 1915 nicht nur die politische Macht, sondern auch den Schwerpunkt des gesamten Kulturlebens von der Oberklasse ins Volk verlegte. In die Zeit der politischen Kämpfe zwischen allem, was als „vornehm“ galt (Adel, Besitz, Bildung) und dem kaum der Leibeigenschaft entronnenen Bauerntum fällt die eigentliche Entwicklung der Volkshochschulen. Obschon diese jeder Politik fernstehen, wurden sie „doch gewissermaßen eine Schule des demokratischen Bauerntums, die geistige Rüstkammer für den politischen Kampf, die Schule der Demokratie“ (Hollmann, Die Volkshochschule). Allerdings darf die Entwicklung des dänischen Bauernstandes, der sich nach vielhundertjähriger Unterdrückung in kaum einem Jahrhundert zur politischen und kulturellen Führerstellung aufgeschwungen hat, nicht allein als Resultat der Volks-

hochschulen angesehen werden. Diese waren eigentlich nur die Hilfsmittel der gewaltigen geistigen Mächte, die das dänische Volk aus der Erniedrigung der nationalen Katastrophe von 1864, die zugleich den politischen Bankrott der Oberklasse bedeutete, herausführten auf eine höhere, edlere Kulturstufe. Diese Mächte vollbrachten zugleich die große Umwälzung zur Demokratie. So sind die Volkshochschulen zugleich in den Dienst beider, der Kultur und der Demokratie getreten. Es ist nicht von ungefähr, daß in Deutschland seit dem Zusammenbruch immer lauter die Stimmen für die Volkshochschulen sich erheben, indem sie nur von einer neuen und tiefern Volkserziehung den Aufstieg erwarten. Aber die Errichtung von Volkshochschulen allein genügt dabei nicht — sie müssen geschaffen und getragen werden von den Idealen der Demokratie und einer edleren Kultur, die nicht in Machtjucht und Militärgewalt gipfelt.

In diesem Zusammenhang und in diesem Sinne ist die Entwicklung und die Wirkung der dänischen Volkshochschulen zu verstehen. Sehr eingehend und scharfblickend hat Prof. Dr. A. H. Hollmann diese innern, mehr geistigen Verbindungen und gegenseitigen Wirkungen von Volkshochschule und Volksleben klargestellt in seinem Buche „Die Volkshochschule und die geistigen Grundlagen der Demokratie“ (Verlag von Paul Parey, Berlin), das, obgleich es von einem Deutschen geschrieben ist, auch für uns demokratische Schweizer viel Beherzigenswertes enthält.

Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um einigermaßen die innern Gründe für die Entwicklung der dänischen Volkshochschulen verständlich zu machen. Als Illustration dazu sei nun noch einiges gesagt über:

c) Die äußere (quantitative) Entwicklung und den jetzigen Stand der Volkshochschulen.

Die erste Volkshochschule wurde im Jahre 1844 zu Rödning in Schleswig errichtet und sollte ein nationaler Schutzwall gegen das eindringende Deutschtum sein. Nach dem Kriege von 1864 wurde

die Schule über die Grenze nach Askov verlegt, hat sich dort zu einer „erweiterten Volkshochschule“ entwickelt und nähert sich immer mehr dem Ideal Grundtvigs, der „nordischen Hochschule“, die als Mittelpunkt alles Geisteslebens des Nordens gedacht ist.

Die breit demokratische Verwirklichung der Gedanken Grundtvigs aber ist Kristen Kold zu verdanken, der im Jahre 1851 in Ryslinge auf Fünen eine Volkshochschule eröffnete, die als Muster und Ausgangspunkt für die meisten späteren Gründungen diente. Bis 1864 wurden etwa zehn Hochschulen errichtet, von 1865 bis 1870 etwa 70, davon 21 allein im Jahre 1867 (politische Kämpfe!). Beinahe alle entstanden auf dieselbe Weise: Junge, begeisterte Männer fühlten nach dem unglücklichen Kriege das Bedürfnis, ihre Kräfte für den geistigen Erhebungskampf ihres Volkes einzusetzen. In kleinen Verhältnissen, in gemieteten Lokalen und mit wenig Lehrern (neben dem Vorsteher noch einer, höchstens zwei) begannen sie die Arbeit nach Grundtvig-Koldschem Muster. Mehrere der in der ersten Begeisterung gegründeten Schulen gingen bald wieder ein; aber jetzt gibt es in dem kleinen Dänemark doch etwa 90 Hochschulen, 70 davon sind eigentliche Volkshochschulen, die andern Ackerbau- und Gartenbauschulen. Obwohl diese Schulen frei sind von staatlicher Aufsicht und Beeinflussung und vollständig den Stempel der Persönlichkeit des Vorstehers tragen, zahlt doch der Staat jährlich etwa 450000 Kronen (mehr als eine halbe Million Franken) als Beiträge an sie aus.

Diese wenigen Zahlen und Angaben geben natürlich nur ein blasses Bild von der gewaltigen Organisation, als die sich jetzt die dänischen Volkshochschulen darstellen. Farbiger und eindrücklicher würde es durch eine Schilderung des Unterrichts, doch muß hier der Kürze halber auf eine solche verzichtet werden. In dem Buch von A. H. Hollmann, sowie in den im Verlag von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza erschienenen Heften „Die Deutsche Volkshochschule“ (Friedrich Manns Pädagogisches Magazin) findet man über diese Seite der dänischen Volkshochschulen gründliche Auskunft.

II. Vorschläge für die Schweiz.

Zuerst erheben sich allerlei Fragen: Hat unser Volk eine geistige Erweckung nötig? Wenn ja — sehnt es sich darnach, oder empfindet es wenigstens ein Bedürfnis nach vermehrter und besserer geistiger Nahrung? Haben wir nicht schon genug Schulen — muß der Mensch nicht schon zuviel auf der Schulbank sitzen? Können wir die dänischen Volkshochschulen als Muster nehmen, oder müssen wir für die Schweiz etwas anderes suchen? Wollen wir warten, bis der Staat etwas tut, oder soll die Arbeit von einzelnen Persönlichkeiten begonnen werden, in Freiheit und mit Begeisterung? Wie stellt sich — das ist die wichtigste Frage — unsere Jugend zu einer neuen Schule; käme sie oder käme sie nicht? Kann für uns nüchterne, praktische Schweizer, denen der Schimpf anklebt: point d'argent, point de Suisse, eine Schule, die nicht aufs Geldverdienen, nicht auf einen besondern Beruf, nicht auf ein Examen, sondern aufs Menschsein vorbereitet, überhaupt in Betracht kommen? (Denn darüber muß man sich klar sein, daß man bei dem Namen Volkshochschulen nicht an Fachschulen denkt. Solche haben wir ja wohl auch noch zu wenig; aber die betreffenden Erwerbskreise werden schon dafür sorgen, daß neue geschaffen werden, und wir können sie in ihren Bestrebungen nur unterstützen. Ein dringendes Bedürfnis wären z. B. Lehrwerkstätten.)

Diese Fragen könnten vermehrt werden. Sie sollen nur zeigen, daß die Volkshochschulfrage für die Schweiz noch nicht abgeklärt ist, wenigstens nicht in bezug auf die äußere Organisation. Was die mehr auf innere, geistige Voraussetzungen und Tatsachen gerichteten Fragen betrifft, so könnten sie eher jetzt schon mit Sicherheit beantwortet werden. Hier beschränke ich mich darauf, einige Gedanken hauptsächlich über die äußere Ausgestaltung auszusprechen, als Anregung für weitere und bessere Vorschläge von anderer Seite.

Ich bin mit vielen andern überzeugt, daß eine pädagogische Umwälzung kommen muß und kommen wird. (Seither ist das Buch von Prof. L. Ragaz „Die pädagogische Revolution“ erschienen, das

die großen Richtlinien für eine solche Umwälzung aufstellt.) Wo ich Gespräche anknüpfte über Erziehung, sei es mit „Arbeitern“ oder „Bürgern“, mit „Proletariern“ oder „Aristokraten“, überall begegnete ich einem tiefen Verständnis für etwas Neues, besonders für etwas Neues in der Schulerziehung. Auch wo gegen Reformen und Reförmlein noch ein starkes Mißtrauen vorhanden ist, da kann man mit dem Reden über die vollständige Aenderung der Grundlage oder besser des Zieles des Schulunterrichts ein eifriges Kopfnicken des Einverständnisses wecken. Und doch — ist jetzt schon die Zeit der Umgestaltung, der Revolution gekommen? Noch bin ich der Meinung, daß erst die Zeit der Vorbereitung dafür gekommen ist. Ich denke, auch eine Revolution — oder vor allem eine Revolution — braucht gründliche, geduldige, an Entschlüssen und Enttäuschungen reiche Vorarbeiten — das Volk muß dafür gewonnen werden. Diese Vorarbeiten möchte ich nun der Volkshochschule zuweisen, oder besser allen Schulen, von denen zu erwarten ist, daß sie je länger je mehr im Sinn und Geist des Volkshochschulgedankens wirken werden.

Wenn nun das, was ich noch zu sagen habe, so gar nicht nach Revolution, sondern eher nach schulmeisterlicher Betrachtung riecht, so soll sich niemand daran ärgern. Es sind eben nur Gedanken über die ersten Vorarbeiten, die ersten Picketschläge und Schaufelwürfe, die noch nicht in die Tiefe gehen, die vielleicht einem großen Steinblock noch ausweichen, um ihn herum sondieren, um festzustellen, welche Kräfte nötig sind, um ihn zu heben. Diese Arbeiten sind nicht die wichtigsten; aber sie sind die ersten, die bei der Verwirklichung eines Planes, sei es für eine Hütte oder einen Palast, nötig sind.

Bevor man mit Vorschlägen für etwas Neues kommt, sollte man feststellen können, was davon etwa schon verwirklicht ist, um das Neue auf dem schon vorhandenen Fundament* aufbauen zu können, sofern dieses wenigstens gut und am richtigen Ort ist. Nun ist es aber sehr schwer, zu erkennen, wo überall Arbeit im Sinne des höchsten Erziehungsideals (Erziehung

zum freien, sittlichen Menschen) geleistet wird. Man darf wohl behaupten, solche Arbeit werde überall da — von der Kleinkinderschule bis zur Hochschule — geleistet, wo freie, sittliche Menschen als Erzieher wirken. Ferner ist es wohl sicher, daß die Wirkung des Erziehers vermindert oder vermehrt wird, je nachdem ihn ein System einengt oder er ganz frei als vorbildliche Persönlichkeit arbeiten kann. Nach diesen zwei Seiten hin — Einfluß der Persönlichkeit und Einfluß des Systems — wäre also die Arbeit in allen unsern Schulen zu untersuchen, um ein klares Bild sowohl von der für die pädagogische Umwälzung schon geleisteten Arbeit als auch von den noch zu überwindenden Hindernissen zu bekommen. Ich überlasse diese Untersuchung berufenern Leuten — vielleicht wurde sie ja schon gemacht — und beschränke mich hier darauf, das darzustellen, was für die durch die Volkshochschule gegangene Jugend getan wird. Auch diese Darstellung wird ganz unvollständig und lückenhaft bleiben; denn sicher wird überall in unserm Lande ganz im stillen sowohl in Neugründungen als in schon bestehenden Anstalten und Schulen, von einzelnen Persönlichkeiten und von Vereinigungen, für den Volkshochschulgedanken gearbeitet. Es kann sich also nicht um eine Aufzählung, sondern eher um eine Beurteilung und einen Ausblick nach Erweiterung und Vermehrung handeln. Ich lege dabei eine vielleicht etwas willkürliche Einteilung zugrunde:

- a) Schulen nach dänischem Muster.
- b) Abendkurse, Vorträge und ähnliches.
- c) Schon vorhandene Schulen.
- d) Von weiteren Versuchen.

a) Ein Versuch, dem Erfahrungen an dänischen Volkshochschulen zugrunde liegen, ist derjenige von Herrn Dr. Wartenweiler in Frauenfeld. Aus eigener Anschauung weiß ich, mit welcher Begeisterung dort gelehrt, gelernt und gearbeitet wird. Nicht nur junge Leute können dort lernen, wie man alles gerne tut, wie man mit Freuden einander hilft, sondern auch ein älterer Spießbürger wird wieder so jung, daß er das Bücken nicht mehr scheut, daß er mit den Jungen

singt, sich freut und sich begeistert. Es ist ganz klar, daß solche Schulen, frei von jeglicher Einengung durch staatliche Vorschriften und frei von jedem „Lebebrotverhöre“, geleitet durch eine Persönlichkeit, die mit ihrer Begeisterung die Mitarbeiter und die Zöglinge mitreißt — es ist klar, daß solche Schulen das Ideal wären. Wenn jeder junge Mann und jede Tochter nach der Lehre oder im zwanzigsten Lebensjahr sechs Monate lang eine solche Hochschule besuchen könnte, dann brauchte es vielleicht gar keine pädagogische Revolution oder sie wäre damit eben schon vollzogen.

Doch auch bei diesem Ideal taucht ein Aber auf, das sich nicht etwa auf die geistige Grundlage, sondern auf die äußere Organisation und Wirksamkeit bezieht. Wenn sich in unserem Vaterlande fünfzig Männer fänden, die ausgerüstet mit Idealismus, mit heiligem Eifer und festem Glauben und unterstützt durch den nötigen — Mammon, noch dieses Jahr solche Schulen gründeten, dann verschwände das Aber sofort. Doch scheint es ganz ausgeschlossen, daß bald eine größere Anzahl solcher Schulen entstehen, die wirklich dem Volke, also den nicht gerade sehr zahlungsfähigen Leuten, offen stehen. Und solange nur an ein oder zwei oder drei Orten der Samen ausgesät wird, und dazu noch auf kleine Acker, solange ist der Einfluß auf das Volk als Ganzes nur gering, allzu gering. Jetzt sollte allüberall gesät werden, mit vollen Händen, von allen, die guten Samen zu säen haben, ohne Unterlaß, im Ueberfluß, auch auf den Weg, unter die Dornen und auf das Steinichte. Denn es ist höchste Zeit, daß unser Volk erwache und zum Werkzeug greife in Einigkeit und gegenseitiger Hilfsbereitschaft.

Möge die Arbeit im „Nußbaum“ zu Frauenfeld ein Anfang und ein Anstoß sein für immer weiter sich dehnende und sich mehrende Säemannsarbeit. Für unsere schweizerischen Verhältnisse wird ein eingehender Bericht (solche Berichte sind seither erschienen) über diesen ersten Versuch viel wertvoller sein als alle noch so schönen Aufsätze über die dänischen Volkshochschulen und alle noch so verlockenden Pläne und Vorschläge.

b) Abendkurse, Vorträge und Ähnliches. Hier kann ich mich kurz fassen; denn es scheint fast, als werde in Vorträgen und Kursen gegenwärtig eher zuviel als zuwenig gemacht. Dies scheint aber nur so. Wohl mögen unter dem Deckmantel von Volksbildung oder wie die Schlagworte alle lauten, allzu viel Parteipolitik und andere Spezialitäten in den Handel gebracht werden, wohl mag es scheinen, als sei genügend Gelegenheit zu beruflicher Weiterbildung (für Männer und Frauen) geboten — eines aber sucht man beinahe vergebens: Veranstaltungen, die dem „gemeinen“ Volke die Errungenschaften der Wissenschaften zugänglich und verständlich machen, Orte, wo der „ungebildete“ Mann auf alle Lebensfragen, die in ihm auftauchen, Antwort erhalten kann, sei es auf Grund der Menschheitsgeschichte, der Philosophie oder der Religion. Hier wäre sicher auch durch Abendkurse, Vorträge u. dgl. in größerem Maße als bisher Gutes zu wirken, besonders für Männer und Frauen, die infolge der verkürzten Arbeitszeit mehr freie Zeit haben als früher. Durch die von den Hochschulen ausgehenden Veranstaltungen in Zürich, Basel und Bern ist in dieser Richtung schon etwas geschehen. Aber auch an andern Orten wird gearbeitet — darüber einiges am Schlusse.

Für die Jugendlichen ist wohl kaum auf diese Weise (durch Veranstaltung von Kursen u. dgl.) etwas zu schaffen; denn die sind zum größten Teil durch lange Arbeitszeit und obligatorische Fachkurse (Gewerbeschule, kaufmännische Kurse) so sehr in Anspruch genommen, daß man hier eher auf Abrüstung bedacht sein sollte, statt auf Vermehrung. Und doch sollte gerade und vor allem für diese Jugend etwas geschehen, aber wie? Diese Frage führt uns zum folgenden Abschnitt:

c) Der Volkshochschulgedanke und die schon bestehenden Schulen. Ich weiß wohl, daß es einen Kompromiß bedeutet, wenn man der Idee Grundrücks nicht freien Raum verschafft, sondern versucht, sie in schon Bestehendes hinein-zuzwängen. Es könnte ihr gehen, wie

Pegasus im Joche. Aber das Herrliche bei einer Idee ist, daß sie sich niemals einem Reglement, einem Schulplan anpaßt oder unterwirft, sondern daß sie sich an einer Schule eine oder mehrere Persönlichkeiten sucht, die sich für sie begeistern und ihr Raum schaffen. Findet die Idee niemanden, der ihr sein Herz weihet, so bleibt sie außerhalb der Schulhausmauern. Wenn ich nun an einigen Beispielen darlege, wie die schon bestehenden Schulen für den Volkshochschulgedanken wirken könnten, so geschieht es unter der Voraussetzung, daß dieses Wirken nur durch begeisterte Persönlichkeiten möglich würde, am Anfang vielleicht ohne Anerkennung durch das Schulprogramm, eher noch im Gegensatz dazu.

1. In den Berufs- und Fachschulen wird es wohl am schwierigsten sein, dem Volkshochschulgedanken Raum zu schaffen. Da sind alle Fächer so sehr auf die Notwendigkeit, die Nützlichkeit zugerichtet, so ausschließlich auf ein Examen, ein Patent, ein Diplom, einen Ausweis zugespißt, daß Fächer, die „nur“ auf das Leben als Mensch unter Menschen, „nur“ auf die Gewinnung einer Welt- und Lebensanschauung hinzielen, als nebensächlich, wenn nicht gar als überflüssig angesehen werden. Immerhin wäre es vielleicht doch möglich, die erzieherische Wirkung gewisser Fächer gegenüber der bloß bildenden zu vermehren und zu verstärken, sei es, daß diese Fächer (ich nenne von allem Geschichte, Geographie, Literatur, Religion, Philosophie) vom Druck eines Examens befreit würden oder daß sie im Unterricht neu eingefügt oder — wenn dies schon geschehen ist — ihnen mehr Zeit und Kraft gewidmet würden. Wie dies in den einzelnen Schulen zu geschehen hätte, darüber müßte man die betreffenden Lehrkräfte hören. Vielleicht finden diese aber, es sei ganz ausgeschlossen, daß man neben den Spezialfächern nun noch andere stärker betonen könne, man solle sie überhaupt mit „Ideen“ in Ruhe lassen. Im Grunde hätten sie recht — auch in Dänemark werden die Fachschulen nicht als Volkshochschulen betrachtet, sondern die jungen Leute besuchen diese letzteren erst nach Abschluß ihrer Fachausbildung.

2. Eine andere Schule dagegen könnte sich vielleicht besser zur Verwirklichung des Gedankens eignen, ich meine die sog. Fortbildungsschule. In einigen Kantonen war sie zwar mehr als Vorbereitungskurs für die Rekrutenprüfung gedacht. Jetzt ist sie aber von dem Gespenst dieses Examens befreit und könnte sich nun zu einer Art Volkshochschule entwickeln. Schon besteht jedoch die Gefahr, daß sie ihre Selbständigkeit verliert und in den Berufs- und Fachschulen aufgeht. Das wäre schade; denn gerade ihre Hauptfächer — Vaterlandskunde und Sprache — könnten leicht und rasch in den ausschließlichen Dienst der Volkshochschulidee gestellt werden. Es ist ja klar, daß es auch hier ganz auf die Persönlichkeit des Lehrers ankommt. Es gibt sicher viele Lehrer, vielleicht mehr, als man glaubt, die schon zur Zeit der Rekrutenprüfungen als rechte Volkshochschullehrer wirkten, und es gäbe ebenso sicher andere, die auch dann, wenn die Fortbildungsschule zur Volkshochschule geworden wäre, noch auf ein Examen, wenn auch ein imaginäres, hinarbeiten würden. Aber immerhin — der Gedanke, die Fortbildungsschule der Volkshochschulidee dienstbar zu machen, wäre doch der Prüfung wert. Aber man dürfte sich nicht lange beifinnen. Im Kanton Bern z. B. ist schon anderweitig über die Fortbildungsschulen verfügt worden. Diejenigen in ländlichen Verhältnissen sollen zu einer Art landwirtschaftlicher Fachkurse umgestaltet werden. Schon hat auf der landwirtschaftlichen Schule im Schwand bei Münsingen ein Lehrerbildungskurs mit 83 Teilnehmern stattgefunden. Man wird heute nicht viel gegen diese Tendenzen sagen dürfen; denn die Kriegszeit hat gezeigt, wie nötig die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion ist. Aber vielleicht denkt man in zehn oder zwanzig oder fünfzig Jahren anders. Vielleicht hat man dann die Einsicht, daß die Landjugend um des Verständnisses für die Demokratie willen gründlich unterrichtet werden sollte über städtische Verhältnisse und die Stadtjugend über ländliche und beide über allgemeine Menschenpflichten. Und vielleicht melden sich dann für einen Lehrerbildungskurs auf der „Zentral-

volkshochschule“ auch 83 Teilnehmer, um sich über neue Auffassungen in den historischen Wissenschaften, über Fragen der Volkswirtschaft usw. unterrichten zu lassen und um sich als gereifte Männer für Literatur, Philosophie und Psychologie ein tieferes Verständnis zu erarbeiten, als es ihnen in Seminar und Lehramtschule möglich war. Die seit Jahren von der Schweizerischen pädagogischen Gesellschaft veranstalteten, von Herrn Dr. E. Schneider (nun Professor in Riga) geleiteten und dieses Jahr von gegen hundert Lehrern und Lehrerinnen besuchten Ferienkurse haben in dieser Richtung schon große Arbeit geleistet.

3. Den fruchtbarsten Boden für die Erziehung zur Volksgemeinschaft bilden aber jene Schulen, die ein längeres und enges Zusammenleben von jungen Leuten bedingen, ich meine vor allem die Fachschulen mit Konvikt und die Rekrutenschulen. Natürlich ist das Zusammenleben in einer Familie, wie es Wartenweiler und wohl auch ein Teil der nordischen Volkshochschulen ermöglichen, noch wertvoller und fruchtbringender; aber solange bei uns dieser beste Boden so selten ist, mag es doch wohl ratsam sein, den vorhandenen zu bebauen, damit er edlere Pflanzen hervorbringe. Es sei mir gestattet, über eine solche Umgestaltung, Umauerung, Neubebauung einige Gedanken zu äußern. Es gilt dem Boden, der am ungeeignetsten erscheinen mag für das Gedeihen jener edlen Saat, die von den Volkshochschulen ausgesät werden soll — es gilt den Rekrutenschulen. Schon im Herbst 1918, als mir das ganze Gebiet der Volkshochschule noch fremd war, beschäftigten mich diese Gedanken, und ich suchte ihnen in einer kleinen Schrift (Volkserziehung statt Volkshoer, Verlag W. Trösch, Olten) Ausdruck zu geben. Wenn mir auch selber jetzt nach zwei Jahren manches in dem Büchlein recht unreif und wirklich noch problematisch erscheint, so fühle ich doch die innere Verpflichtung, den Gedanken nicht mehr ruhen zu lassen, sondern dafür zu arbeiten. Wäre es denn nicht herrlich, wenn die Rekrutenschulen, befreit von allem öden Drill und von der einseitigen Ausbildung mit der Waffe,

frei auch vom blinden Gehorsam und vom trähenden Befehlshaberton, zu richtigen Schulen der Demokratie und der wahren Männlichkeit — und Weiblichkeit — und zu Stätten der körperlichen und geistigen Erziehung unseres Volkes um- und ausgestaltet werden könnten? Weil diese Umgestaltung der Rekrutenschulen bedingt ist durch die vollständige Abrüstung, so wird sie zu einem großen Problem und ihre Durchführung zurzeit unmöglich. Das sollte aber nicht abschrecken, dem Gedanken näher zu treten. Erleichtert würde die Durchführung dadurch, daß unser Volk infolge jahrhundertelanger Gewöhnung es als selbstverständlich erachtet, daß der junge Mann mit zwanzig Jahren in den Dienst des Vaterlandes tritt. Man findet sogar, die Unterordnung und die männliche Erziehung tue ihm gut. Und diese Erziehung zum Gehorsam — in Zukunft nicht mehr zum Gehorsam gegen den Unteroffizier und den Offizier, sondern gegen die Gemeinschaft — und die Erziehung zur wahren Männlichkeit, die sollten wir ausbauen und für alle — nicht nur für die „Tauglichen“ — möglich machen. Sollen wir damit aber warten, bis die bewaffnete Wehrpflicht abgeschafft ist? Wäre es denn nicht möglich, daß schon jetzt ein neuer Geist Einkehr hielte in unsern Rekrutenschulen? Es brauchten ja nur die richtigen Persönlichkeiten beauftragt zu werden, den jungen Männern nach oder auch statt der Grußüberei, Taktschritt- und Gewehrgriffklopferi etwas Edleres, Lebendigeres zu bieten. Oder könnte man nicht wenigstens für jene, die aus Gewissensgründen den Militärdienst ablehnen müssen, solche Schulen schaffen, nenne man sie nun „Zivildienst“ oder Volkshochschulen? Doch darüber sollte man gründlich reden können. Vielleicht besorgt dies jemand anders. Es war mir nur darum zu tun, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie der Volkshochschulgedanke auch in unsern Wehrschulen Eingang finden könnte, um sie nach und nach — wenn es nicht plötzlich möglich ist — zu Schulen einer höhern und unüberwindlichen körperlichen und geistigen Wehrhaftigkeit umzugestalten.

d) Von weiteren Versuchen.

Außer den schon genannten, mehr offiziellen Volkshochschulorganisationen in Zürich, Basel und Bern sind auch schon eine Anzahl kleinere Kreise an der Arbeit. Es ist hier nicht der Ort, sie alle aufzuzählen und zu beurteilen; es kann sich für mich nur darum handeln, von eigenen Erfahrungen zu berichten.

Eine eng geschlossene Arbeitsgemeinschaft ist die bernische Volkshochschulgemeinde, von der schon am Anfang die Rede war. Für städtische Verhältnisse kann sie als Parallelversuch zu dem von Wartenweiler in Frauenfeld gelten. Es stehen ihr große Entwicklungsmöglichkeiten offen, die alle in der Richtung des Zusammenlebens und gemeinsamen Arbeitens liegen. Schon ist durch die Gründung eines bernischen Volkshochschulverbandes auch die Verbindung mit der von Georg Küffer angeregten Arbeit des Hochschulvereins, resp. der Kommission für Volkshochschulbestrebungen, die den Namen „Volkshochschule Bern“ trägt, geschaffen worden. Wie sich das Zusammenarbeiten machen kann, muß sich erst noch zeigen.

Schlichte Arbeit, in der Stille gediehen, ist diejenige des „Bundes von Heimatfreunden“ in Saanen, die schon vor Jahren durch Herrn Pfarrer Lauterburg begonnen wurde und die vorbildlich ist für die Organisation der Volkshochschularbeit in einem Landbezirk. Der in einer Lokalzeitung erschienene Bericht ist so wertvoll, daß er einer breitem Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollte. Als Ziel der Arbeit wird bezeichnet: „Mithelfen an der Beseelung des heimatlichen Lebens, des häuslichen und freien öffentlichen, des kirchlichen und politischen,“ und am Schluß der Wunsch ausgesprochen: „Möge der Bund von Heimatfreunden selbst stets mehr zusammenwachsen zur Arbeits- und Geistesgemeinschaft!“

Und so leisten wohl überall im Lande herum einzelne Personen und Vereinigungen Volkshochschularbeit, ohne daß sie diesen Namen brauchen und ohne daß die Öffentlichkeit davon weiß.

Zum Schluß erlaube ich mir noch einige Worte über eine eigene kleine Arbeit, die vielleicht auch des Ausbaues

wert wäre. Geleitet von der Ueberzeugung, daß das Zusammenleben und -arbeiten in einer Familie die besten Bedingungen schafft für die Erziehung zum Leben in der Volksgemeinschaft, machte ich während der letzten Sommerferien den Versuch, einige junge Männer in die Familie aufzunehmen (vom 24. Juli bis 1. August in Sigriswil). Es sollte kein Kurs werden, ich wollte nur ganz einfach mit ihnen eine Woche lang zusammenleben und mit ihnen gemeinsam suchen, was Jeremias Gotthelf uns und unserer Zeit zu sagen hat. „Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland,“ dieses Gotthelf-Wort war mein Leitgedanke, und deshalb nannte ich den Versuch „Jeremias Gotthelf-Woche“. Vier junge Männer aus verschiedenen Landesgegenden, aus verschiedenen Berufsarten, mit verschiedenen Anlagen und Charaktereigenschaften fanden sich bereit, ihre wenigen Ferientage zu solch gemeinsamer geistiger Arbeit zu benützen. Die Vormittage widmeten wir der Lektüre von Gotthelf (wir lasen den „Bauernspiegel“), an den Nachmittagen zogen wir aus zu Männern, die in Sigriswil und Umgebung wohnen und bei denen wir Auskunft über Land und Leute und Antwort auf manche Frage des geistigen und des leiblichen Lebens erhielten, und an den Abenden feierte man bei Gesang und Geplauder gemütlichen Abendsitz. Den Höhepunkt und zugleich den Schluß der Woche bildete eine öffentliche „Jeremias Gotthelf-Feier“ in der Kirche. Herr Prof. Otto von Greyerz sprach zuerst über das Leben und Schaffen des großen Volkserziehers und -schriftstellers und las dann den „Sonntag des Großvaters“ vor. Es war eine Feier, wie sie auf die Initiative von Georg Küffer die „Volkshochschule Bern“ unter dem Namen „Volksfeierabend“ schon

mehrmals veranstaltet hat, nur verzichtete ich der besondern Verhältnisse wegen auf die Beiwörtchen „Volks“ und „Abend“ und wählte lieber eine Bezeichnung, die zugleich über die zu erwartenden Darbietungen aufklärte.

Schnell war die Woche und damit die Zeit, Erfahrungen zu sammeln, vorbei. Sie reichte nicht aus zur nötigen Vertiefung und Verarbeitung, man konnte nur aufnehmen. Die Zeit zu finden zur Verinnerlichung und vollständigen Besitzergreifung mußte jedem einzelnen für spätere Zeiten überlassen werden.

Und doch hoffe ich, solche Wochen, seien es nun Gotthelf-Wochen oder Pestalozzi-, Gottfried Keller-, Spitteler-, Zwingli-Wochen usw., können viel Gutes wirken, wenn sie einmal in größerer Zahl besser ausgebaut und mit mehr Erfahrung durchgeführt werden. Ich stelle mir vor, sie könnten auch vorbereiten oder wenigstens anregen zum Besuch eines längeren Volkshochschulkurses. Durfte ich doch auch die Freude erleben, daß zwei junge Männer, die letztes Jahr in meiner und andern Gruppen der bernischen Volkshochschulgemeinde mitarbeiteten, nun diesen Sommer bei Fritz Wartenweiler im „Rufbaum“ zu Frauenfeld weilen und dort mit großer Begeisterung schaffen und genießen.

Zum Schlusse möchte ich es aber doch noch einmal aussprechen, daß es bei allen genannten Versuchen nicht auf die äußere Organisation, nicht auf den behandelten Stoff und nicht auf die Propaganda, die dafür gemacht wird, ankommt, sondern auf das, was der Volkshochschulvorsteher Poollsen zu Wartenweiler sagte, als dieser ihm seinen Entschluß mitteilte, es mit der Volkserziehungsarbeit in der Schweiz versuchen zu wollen (siehe „Aufbau“ Nr. 39). Er sagte: „Ja, Wartenweiler, aber dann muß es Ernst sein.“

Die kulturelle Bedeutung der Volkshochschule.

Von Georg Küffer, Bern.

Das Wort Volkshochschule erweckt zunächst hierzulande unrichtige Vorstellungen, insofern wir gewöhnt sind, bei Hochschule gleich an unsere wissenschaft-

lichen Anstalten zu denken, und da sie nicht volkstümlich sind, befremdet die seltsame und kontrastierende Zusammenstellung „Volks“= und „Hochschule“. Der